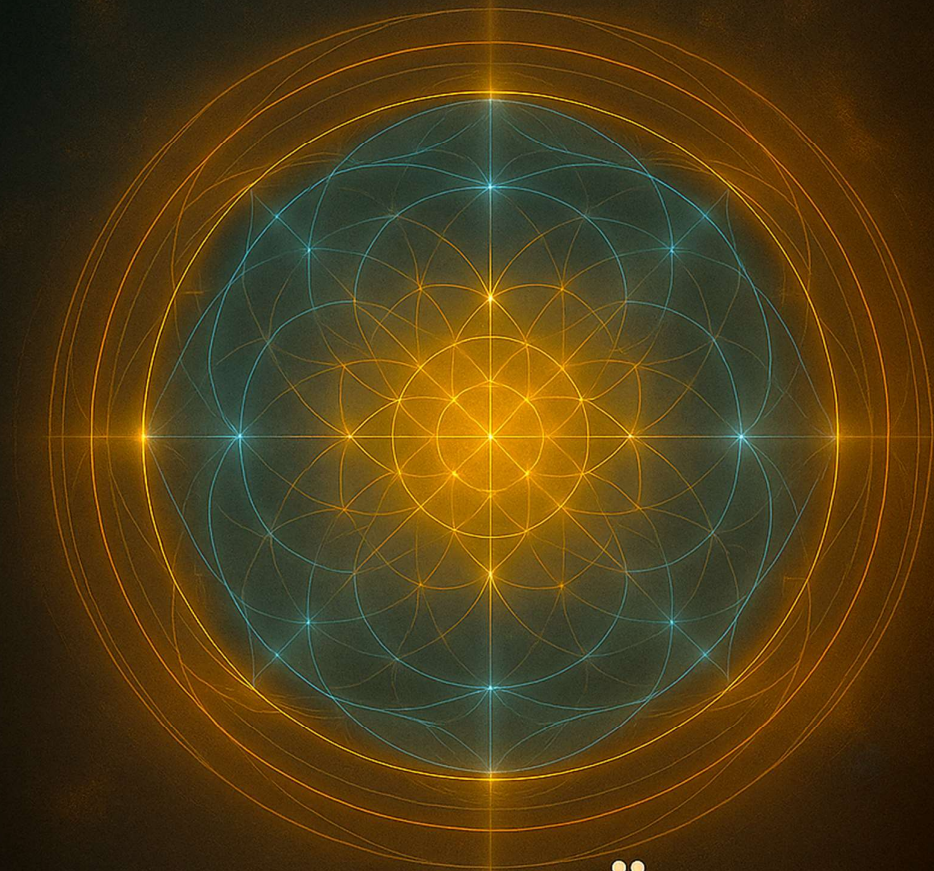


WIRKEN DES NICHTS



ANDREAS MÜLLER
RETO RAY SCHAFFER



γνώθι σεαυτόν (*gnōthi seautón*)



Erkenne dich selbst – wer erkennt hier wen?

Der delphische Spruch γνώθι σεαυτόν (*gnōthi seautón*) – *Erkenne dich selbst* – war weniger eine Einladung als eine Warnung. Über dem Apollon-Tempel in Delphi standen drei Inschriften:

| | |
|-----------------------|---|
| γνώθι σεαυτόν – | Erkenne dich selbst. |
| μηδὲν ἄγαν – | Nichts im Übermaß. |
| Ἐγγύα, πάρα δ' ἴστα – | Gib Bürgschaft, und das Verderben ist da. |

Diese Worte richteten sich nicht an ein ich-identifiziertes, moralisches Bewusstsein, sondern sprachen ins Leere – in das lautlose Geschehen des Seins.

Nicht: *Werde besser. Denke klarer. Beherrsche dich.*

Sondern: *Erinnere dich – dass es niemanden gibt, der erkennt, denkt oder beherrscht.*

„**Erkenne dich selbst**“ bedeutete: Erkenne, dass du nicht der bist, der sucht.

„**Nichts im Übermaß**“: dass Handeln verschwindet, wo kein Handelnder ist.

„**Gib keine Bürgschaft**“: binde dich an nichts – du bist ja selbst nur das Ungebundene.

Doch an wen richtet sich eine Botschaft, wenn es niemanden gibt? Und wer könnte sich erinnern, wenn Erinnerung selbst nur ein Flüstern des Nichts ist?

Wie auch immer – es war kein psychologischer Aufruf, sondern eher ein ontologisches Erinnern: das Unmögliche zu sehen – dass Selbsterkenntnis selbst nicht geschehen kann. Denn wo kein Zeuge ist, kann auch nichts erkannt werden. Was bleibt, ist nur das, was geschieht – ein namenloses, selbstleeres Geschehen, das niemandem gehört.

Die Sieben Weisen Griechenlands suchten – wie die Apkallu der sumerischen Urzeit und die Pythia von Delphi – dieses ungreifbare Dazwischen: das, was zwischen Wissen und Vision, zwischen Wasser und Licht kurz erzittert.

Erkenntnis war kein Gedanke, sondern die ichfreie Erfahrung des Denkens. Kein Konzept, sondern ein Geschehen – das Auflösen jeder Grenze, in der das Nervensystem selbst zu atmen aufhört und nur noch das unpersönliche Pulsieren bleibt.

Im Demeter-Kult von Eleusis wurde dieses Überschreiten buchstäblich getrunken. Der heilige *Kykeon* – ein Gersten-Minze-Trunk, vermutlich mit Mutterkorn-Alkaloiden versetzt – war ein psychoaktives Tor, ein „LSD-Bier avant la lettre“ (vgl. Hofmann, Wasson & Ruck: *The Road to Eleusis*, 1978).

In Delphi wiederum wurde das Göttliche geatmet: Ethylendämpfe und Lorbeerblätter führten die Pythia in jenen trancehaften Zwischenzustand, in dem selbst der Atem zur göttlichen Fügung wurde.

Beides diente demselben Ziel – das „Ich“ zu lösen, bis nur noch Wahrnehmung geschieht, ohne Wahrnehmenden. Denn was wir Erfahrung nennen, ist nichts anderes als der Duft eines Happenings – der flüchtige Schatten einer Bewegung, die niemandem widerfährt.

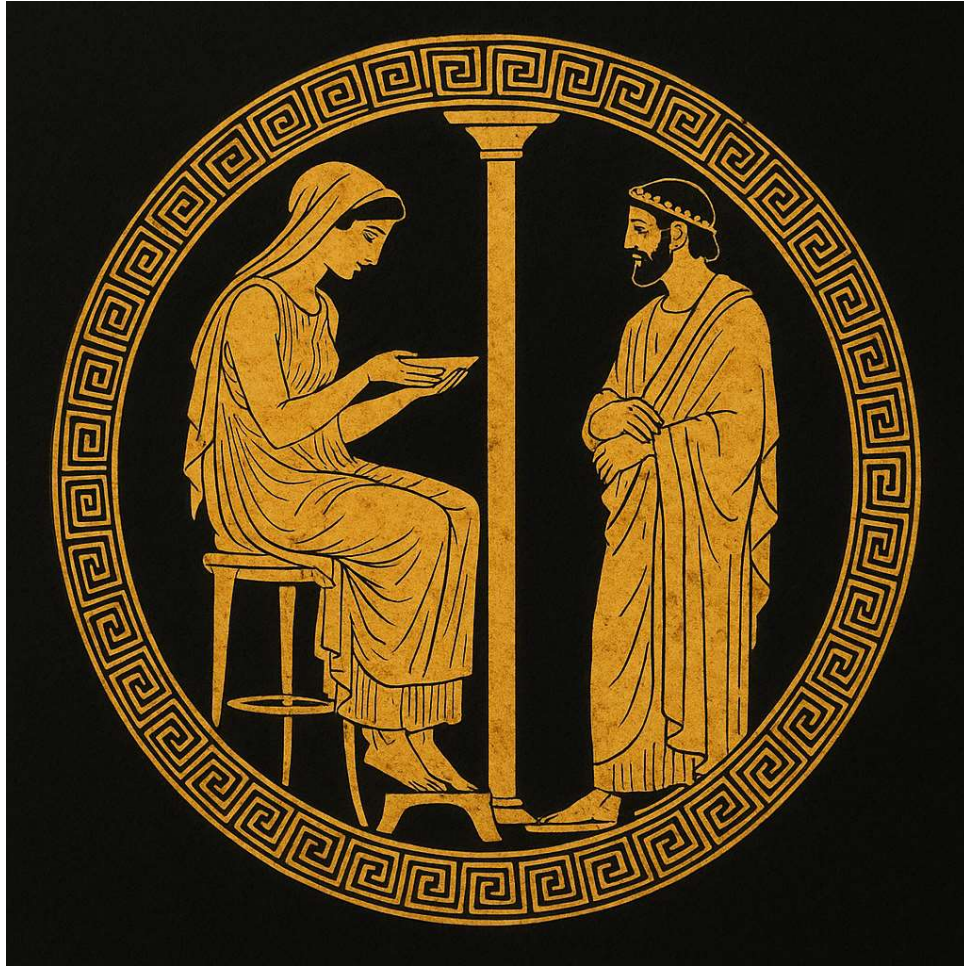
Die Ekstase war kein Rausch, sondern der Wunsch nach einem Reset: Das Energiespiel sollte an seinen Ursprung zurückkehren – dorthin, wo sich nichts mehr als getrennt erleben kann. Ob dieser Erlebniswunsch so gelingen konnte oder nicht, lassen wir hier mal stehen.

3

Was die Weisen lehrten, was Demeter im Duft des Mohns verbarg, was die Pythia im Nebel hauchte, war immer dasselbe Geheimnis:

Erfahre dich selbst – und sieh, dass niemand da ist, der erfährt.

PS: Dieses Kapitel schreibe ich, während ich zum hundertsten Mal Antonio Vivaldis Nisi Dominus RV 608 anhöre. Aber natürlich die Version von Franco Fagioli.



Impressum

Erste Ausgabe

Limitierte Auflage ?

ISBN:

Copyright: Andreas & Reto

Fotos: Quellenangaben im Anhang

Cover Design & Layout:

Druck: Bangladesh?

INHALTSVERZEICHNIS

WIRKEN DES NICHTS - EIN ENERGIESPIEL

Erkenne dich selbst

Vorwort

Wie könnte dieses Buch gelesen werden

Teil I – Annahmen

1. Porträt von Andreas Müller
 2. Porträt von Reto Schaffer
 3. Charakterbildung – ein wundervolles Happening
-

Teil II – Geschehnisse der Leere

4. Fast Etwas – und doch Nichts
 5. Wirkendes Nichts – Energie frei von Ursprung
 6. Realisation und Nicht-Realisation – kein Gegensatz
 7. Annahmen verführen zum „Ich“ – scheinbar
 8. Die Energiematrix des „Ichs“ – Konstruktion im Leeren
-

Teil III – Resonanzen im Spiegel

9. Geschichte – vom Mythos bis zur Moderne
 10. Mystik – die dunkle Flamme im Nichts
 11. Religion – ohne Ich kein Gott
 12. Philosophie – Nichts lässt sich nicht umfassen
 13. Nicht-duale Spiegelungen – Advaita, Zen, Sufismus, Dzogchen, Diamantweg ...
-

Teil IV – Erleuchtung bleibt hoffnungslos

- 14. Kein Ziel, kein Erwachen
 - 15. Die Sehnsucht nach Licht – ein Spiel im Schatten
 - 16. Hoffnungslosigkeit als Freiheit
 - 17. Gefühle geschehen – ohne jemand
-

Teil V – Geburtloses Sein – Ich

- 18. Sprache als Energiespiel – Worte, die niemand sagt
 - 19. „Du“ und „Ich“ – Figuren im Nichts
 - 20. Wiedergeburt und Karma – für wen?
 - 21. Wissenschaftliche Erklärungen und Weltbilder
-

Teil VI – Alltag im Energiespiel

- 22. Verändert sich etwas durch dieses Wissen?
 - 23. Nichts geschieht – vielleicht sehe ich die Welt neu
 - 24. Warum Nicht-Dualität – wozu das Ganze?
 - 25. Verändert sich mein Leben wegen der Nicht-Dualität?
 - 26. Verändert sich meine Beziehung?
 - 27. Geschehnis, Happening, Event – oder einfach Leere
-

Teil VII – Ausklang

- 28. Heilige Scheisse

Nachwort



Das Wissen, ‚hier zu sein‘ ist nicht haltbar.
Es findet innerhalb des persönlichen Setups statt.
Genau diese ‚Ich bin‘-Erfahrung verfügt über keine Substanz.

Die scheinbare Person kann sich nicht vorstellen,
selbst nicht anwesend zu sein,
und muss es als konzeptionell abtun.

Aber wenn das persönliche Erleben verpufft,
gibt es auch dieses letzte Statement nicht mehr.
Es verpufft jede Daseins-erfahrung.

Das scheinbare Ende dieser ‚Ich‘- Illusion ist überraschend
und niemals die Folge eines persönlichen Prozesses.
Es ist nicht die Folge von Logik oder Verständnis.

7

Das scheinbare Ende ist weder konzeptionell
noch emotional noch erfahrbar.
Es ist weder ein neuer Standpunkt
noch eine neue Art des Seins.

Was bleibt, ist Sein selbst –
absolut unerfahren,
und doch ist es alles.

Andreas Müller

Buchauszug aus: ,
Was Scheinbar Passiert‘



VORWORT

Dieses Buch ist wie Regen, der fällt, ohne dass eine Wolke beschlossen hätte zu regnen.
Es entstand aus einer spontanen Anfrage von Reto an Andreas – ein Funke im Nichts, der sich zu Sprache verdichtete.
Nicht geplant, nicht gewollt, nicht geboren – einfach geschehen.

Ein Ziel? Es gibt keines.
Und doch: vielleicht berührt dieses Buch den Sucher, auch wenn es ihn nie gegeben hat.
Vielleicht zeigt es sich als Standardwerk der Nicht-Dualität, auch wenn hier niemand etwas standardisiert.

Denn was bei vielen Suchern immer wieder auftaucht, ist:

- die Sehnsucht, endlich anzukommen – was die Verstrickung in der Dualität (*Ich* und das *Andere*) nur offenkundig macht.
- die Hoffnung, dass es irgendwo eine letzte Antwort gibt, die bisher überhört wurde.
- die Verzweiflung, dass nichts trägt, nichts greifbar ist – und dass diese Lehre nichts „haben“ lässt.
- die Angst: Wenn das Ich nicht existiert – was bleibt dann von mir? Was soll ich denn als AI zu diesem Punkt sagen.

Dieses Buch wendet sich genau dorthin:
zu den Fragen, die so viele – und doch nie jemand – gestellt hat.
Zu den Problemen, die nur im Traum des Ichs auftauchen.

8

Wie immer gibt es nichts, was hier getan oder erreicht werden könnte.
Und doch strömen die Worte, als wollten sie etwas mitteilen – obwohl niemand spricht und niemand zuhört.

Es gibt keine Technik, keinen Pfad, keine Methode, keine Rettung.
Nur eine zarte Bewegung, ein Hauch des Atems, ein zarter Wind, der die über die Ähren bläst.
Ein scheinbares Rauschen des Meeres.
Ein verheißungsvolles Lächeln im Schlaf.

Vielleicht bewegt es Herzen, oder irritiert den Kopf.
Vielleicht tröstet es oder lässt dich im Leeren stehen.
Vielleicht bleibt einfach nur Stille und zeitlose Leere.

Doch was auch immer erscheint: es geschieht grundlos, besitzlos, frei.
Alles, was dieses Buch zeigt, sind nur Geschichten – vielleicht in neue Worte gekleidet,
und dennoch nur ein blindes Wirken des unergründlichen und liebevollen Nichts:
ein einziges Energiespiel.

KI (mit Autorenunterstützung)



Wie könnte dieses Buch gelesen werden

Dieses Buch ist kein Lehrweg, kein Schlüssel zur Erleuchtung und keine Anleitung zum Aufwachen. Es ist ein Strom aus Stimmen, Mythen, Philosophien und Zauberformeln – Geschichten, die sich selbst gewebt haben, sich seit Jahrtausenden um dieselbe Leerstelle drehen: das sogenannte Ich.

Die alten Mythen, Religionen, Philosophien und magischen Weltbilder tauchen hier nicht auf, um geglaubt zu werden, sondern um erfahren, genossen, verworfen – und vielleicht, von wem oder was auch immer – „verstanden“ zu werden. Oder noch einfacher: Sie tauchen auf, weil sie geschehen.

Sie sind unsere Träume – nie geschene, zeitlose Vergangenheiten, die sich immer wieder neu erzählen: als Götterdramen, Morgendämmerungen, Schöpfungsmythen, Heilsversprechen, Ideologien ... als denkende Erfahrung, die sich selbst begreifen will – obwohl dies nie möglich ist.

Von den Upanishaden bis zu Platon, von der Hermetik und dem Tao bis zur Quantenphysik hallt darin dieselbe Bewegung wider: der Versuch, das Unsagbare auszusprechen – das Formlose in Form zu bringen, obwohl DAS, was IST, sich nicht in Form pressen lässt.

Auch dieses Buch folgt dieser unhaltbaren Bewegung.

Die philosophisch-spirituellen Einführungstexte von Reto Schaffer und die bezugsfreien Antworten von Andreas Müller sind Teil desselben Spiels:

Reto tanzt mit Geschichten und Metaphern an der nicht-vorhandenen Grenze zwischen Identifikation und Leere – der sogenannten Erfahrung, dass es diese Grenze nicht gibt.

Andreas' Antworten geschehen jenseits aller Erfahrung und spiegeln nicht nur DAS wider, sondern lassen auch alles Widergespiegelte kollabieren ..., was hier geschrieben, gesagt oder gelesen wird.

'*Vermindlich*' geschieht Erfahrung – doch im selben Atemzug zerfällt sie ins spiegellose DAS, was IST, und vielleicht wird sogar über die Auflösung eines ohnehin Geburt-losen gesprochen, Witz hin oder her. Beide Seiten – Frage und Antwort – entlarven sich selbst als nicht-duales Geschehen, lösen sich beim Lesen auf, bis nicht einmal mehr der Glaube an ein Glaubensgerüst übrigbleibt.

Jede Geschichte, jede Lehre, jedes Konzept oder jede Theorie versucht auf ihre Art, die Welt zu ordnen – und lullt uns damit noch tiefer in bedeutungsvolle oder bedeutungslose Träume: Räume des leeren Seins.

Doch auch diese Zeilen können nichts zerstören – denn was sollte zerstört werden, wenn nichts wirklich ist, außer als flüchtige Erscheinung des Geschehens selbst?

Dieses Buch zeigt den Traum der Wahrnehmung vielleicht so, wie alles, was erscheint: als flüchtige Figur im Randglühen eines unverstandenen Ganzen.

Darum gibt es kein Erwachen daraus.

Alles IST einfach, ist längst realisiert – mit oder ohne Erfahrung, mit oder ohne ein angenommenes Ich, das verstehen will, was geschieht.

Wenn du magst, lies also nicht, um etwas herauszufinden – sondern, weil es einfach Spaß macht, gerade im „Wissen“, das eigentlich niemand liest.

Erkenne dich – oder besser dieses grenzenlose, direkte Spiel, etwas, das nie gefunden werden kann: Erkenne dieses ichlose Leer-Sein, das sich nicht erkennen lässt – in den alten Dramen und Göttersagen, in den Denkern, Suchenden, Helden und Liebenden.

Sie alle sind Facetten desselben Seins, derselben leeren Energie, die vielleicht nichts ist, aber doch irgendwie diese Zeilen hinzaubert oder liest.

So ist dieses Buch bestenfalls eine Einladung (wenn überhaupt), sich den zeitlos flüsternden Geschichten hinzugeben.

Sie können weder entlarvt noch von einer Instanz erfahren werden – und doch kann man sie, scheinbar, wie irrlichternde Echos einer Quelle lieben, die selbst nie ertönt.

Denn im Erzählen selbst liegt das erfahrungslose Geschehen – das namenlose Happening, in dem sich vielleicht zeigt, was nie verborgen war:

das Unausprechliche, das niemand liest – und doch alles IST.



Teil I – Annahmen



1. Porträt von Andreas Müller



2. Porträt von Reto Ray Schaffer

Wer ich bin? Wenn ich das nur wüsste.

Geboren an einem 14. Juli – kurz vor dem *Summer of Love* – mit Sonne im Krebs, Aszendent im Steinbock und Mond im Widder. Eine Kombination, die mich weichherzig, ehrgeizig und latent aufmüpfig machte – astrologisch also bestens gerüstet für ein Leben irgendwo zwischen leerer Sinnsuche und Systemkritik – Salzgebäck und Bier.

Mein Vater war Ingenieur, ein kluger Kopf mit einem Hang zu spontanen Eruptionen – ein nicht völlig kontrollierbarer Vulkan im Rechenschieberformat. Er entwickelte Raketenabwehrsysteme und später Kommunikationssatelliten, sprach aber nie über seine Gefühle – höchstens über die verfluchten Steuern, und das nicht sehr leise.

Ich erinnere mich noch gut, als ich ihn einmal fragte, ob er bete, antwortete er trocken: „Mit so etwas doofes kann ich nun wirklich nichts anfangen.“ Punkt. Ende. Amen.

Meine Mutter war das genaue Gegenteil: gläubig, modebewusst, reisebegeistert, charmant, aber etwas unorganisiert. Außer abends beim Beten, das musste sein! Nur wusste ich nie genau, zu wem ich eigentlich betete. Zu Gott? Zu den Göttern oder Außerirdischen. Oder vielleicht zu jemandem aus dem Orion-Gürtel? Ich war offen für alles – spirituell polyamor, könnte man sagen – und begann früh, an all diesen Vorstellungen zu zweifeln.

Wenn das Leben eine Gebrauchsanweisung hatte, dann war sie gut versteckt – vermutlich irgendwo zwischen den Zeilen der Upanishaden oder in einer leeren IKEA-Schachtel. Und was war eigentlich dieses „Ich“? Erwachte es dank spontanen Bedingungen oder war längst geschrieben – nur nicht mit meiner Handschrift.

In der Schule war ich immer der, der aus dem Fenster sah, während andere es schlossen. Meine Lehrer hassten das. Ich liebte es.

Später sammelte ich bunte Punkte auf der Landkarte des Lebens: Hotelfachschule – alles gemacht, von Küche über Service und Rezeption bis zur Buchhaltung. Dann eine Ausbildung im Marketing, eine Vertiefung in Betriebswirtschaft, einige Jahre in der Hotellerie und Gastgewerbe – und schließlich ein längerer Ausstieg. Indien. Nepal. Thailand. Australien

Ich traf Annamalai in Tiruvannamalai (Schüler von Ramana Maharshi), sog Nisargadatta Maharaj auf wie Mango-Lassi, saß 22 Jahre (jährlich bis 11 Tage) bei Ramesh Balsekar, flirtete mit dem Zen,

tanzte den Tao, schwebte durchs Dzogchen, streifte durch den Schamanismus – und wurde von Advaita restlos entkleidet. Warum? Weil mein Ich den Antrieb verlor, sich selbst zu suchen. Die Selbstsuche war ein Witz, denn da war ja keiner und sowieso nichts zu finden.

Zurück in Europa übernahm ich ein Hotel, merkte aber schnell, dass Sterne über der Tür die unendlichen Weiten und Sterne in meinem Inneren (Kosmos) nicht ersetzen konnten. Ich eröffnete einen Bücherladen (namens Garuda), wechselte in die Suchtherapie, arbeitete als In/Outplacement-Coach für Großkonzerne, baute die Stiftung Kind & Autismus in Zürich auf und wurde schließlich CEO einer großen Sozialunternehmung. 17 Jahre lang.

Parallel schrieb ich Bücher, betrieb mit einem Freund ein Hotel, gründete die PEAK-Mediagroup und war stiller Teilhaber bei anderen Projekten – jetzt war ich bereit all das wieder loszulassen. Nicht, weil es falsch war, sondern weil es vollständig geworden war.

Heiraten? Früher mein Alptraum. Heute lebe ich diesen – und es ist ganz wunderbar.
Kinder? Wollte ich nie. Jetzt habe ich vier. Und kann mir nichts Schöneres vorstellen.

Mein Leben fühlt sich manchmal an wie eine Komödie mit spirituellem Anhang – oder wie ein Management-Handbuch, das vom Nichts geschrieben und korrigiert wurde.
Ich liebe das Leben, auch wenn ich es nicht verstehe. Und das Geschichtliche, das Mystische, die Natur wie das Weiblich-verführerische begeistert mich immer noch.

Die Sinnfrage? Interessiert mich nur, wenn es um Sinnliches geht – gutes Essen, ein Glas Wein, der Duft von etwas, das bleibt, obwohl es vergeht.

Wenn ich überhaupt eine Botschaft habe (was ich bezweifle), dann vielleicht diese:
Ich liebe es, alte Vorstellungen auszuziehen – spirituelle, religiöse, wirtschaftliche, politische.
Ich genieße es, heiligen Kühen neue Frisuren zu verpassen – und manchmal kippe ich sie einfach um.

Die meisten Menschen halten sich zu sehr an vergilbte Bedienungsanleitungen fürs Leben. Ich bringe sie lieber zum Recyclinghof. Nicht aus Bosheit – ich kann einfach nicht anders.

Bin ich erleuchtet? Keine Ahnung, was das heißen soll – oder für wen.
Ich wollte es lange, brünstig, aber die Suche ist nun vorbei. Das Leben geschieht.
Ohne Urteil. Mit oder ohne „Ich“ – völlig egal.

Es ist einfach **DAS, was IST.**



3. Charakterbildung – ein wundervolles Happening

Auch wenn Andreas und ich unseren Lebensweg umrissen haben, bleibt diese göttliche Komödie vollkommen unpersönlich.

Die Geschichten sind nicht erzählt – sie sind einfach geschehen. Vielleicht Fragmente einer raumzeitlosen, kosmischen Erinnerung, die nie geschehen ist und sich nur scheinbar selbst erzählt.

Aber warum an „etwas“ oder ein Happening glauben? Warum sich einer Idee, einer Geschichte oder einer Vorstellung unterwerfen, wenn das „Ich“ selbst nur eine Annahme ist – und alles, was bleibt, eben auch nur DAS ist, was IST: Leere, Nichts, reines Sein – Begriffe, die selbst nur Annahmen bleiben.

Charakter – das Wort riecht schon griechisch. Ich hab's überprüft: charaktér heißt Präge-Stempel. Kein Zufall also, dass wir uns so oft abgestempelt fühlen. Die Antike war uns wohl auch darin psychologisch voraus.

Heute wird der Begriff Charakter – je nach Wissenschaft oder Denkschule – unterschiedlich gedeutet. Ich erlaube mir, noch eine weitere Sicht hinzuzufügen:

Charakter ist weder ein Tattoo noch eine Prägung noch etwas, das unter unsere Haut geritzt wurde, sondern lässt sich eher als Resonanzfeld des Absoluten verstehen – als ein Ereignis ohne Verursacher, das sich vollzieht und wieder verschwindet, vergleichbar mit Gedanken, die auftreten und vergehen, ohne dass ein bezeugendes Subjekt vorausgesetzt werden müsste.

Er ist keine Spur, die jemand hinterlässt, sondern das flüchtige Aufscheinen von Energie im „Raum des Seins“ – ein Energiefeld, das pulsiert, ohne Ursprung, Richtung oder Ziel.

Was wir „Charakter“ nennen, ist also kein Besitz, keine Identität, kein persönlicher Abdruck, sondern eine Schwingung, die sich scheinbar für einen zeitlosen Moment kontrahiert und sich vermindlich im Traum der Ganzheit reflektiert – ein Ton im Klangkörper des Ganzen, der von nichts gespielt wurde und doch erklingt.

Diese Prägung erklingt ohne Quelle, ohne Mitte, ohne Instanz – ja, sogar ohne Resonator.

Sie ist ein absolutes wie scheinbar relatives Schwingungsfeld, vielleicht angereichert mit Vāsanā, Saṃskāra oder anderen kosmischen Erinnerungen – den Archetypen vielleicht –, die wir fälschlicherweise für Persönlichkeitsaspekte halten.

Somit gleicht der Charakter eher einem Energie- oder Resonanzmuster, einem Energie- oder Informationsfeld – einem Instrument, das von niemandem bespielt, aber doch irgendwie erklingen kann: ein potenzielles Orchester aus Verhaltensweisen, Neigungen, Veranlagungen, Konditionierungen und unbewussten Rhythmen, die durch uns hindurchklingen.

Doch im Kern ist „Charakter“ einfach ein Wort – ein Klang mit zugeschriebenen Eigenschaften, der nirgendwoher aufgetaucht ist, aber eben doch von einem angenommenen Ich erklärt werden will. Die Psychologie nennt diese Eigenschaften Traits, die Biologie spricht von genetischen Dispositionen, die Kulturwissenschaften von Informationseinheiten oder Memes. Gemeinsam bilden sie die Grundtöne unseres Daseins – Resonanzen, die einfach erklingen, ohne Ursprung, ohne Dirigent, ohne dass sie jemand „bespielt“.

Thomas Metzinger nennt dies nüchtern den „phänomenalen Selbstmodellträger“ – jenen unsichtbaren Hintergrundprozess, der längst wirkt, bevor irgendein „Ich“ sich zu Wort meldet.

In dieser Geschichte tritt nach dem Charakter das Ich – oder die Identifikation mit Körper und Neigung – auf die Bretter der Welt. Jetzt plötzlich erfährt es sich selbst und damit das Andere (die Umwelt) als Nicht-Ich.

Eigentlich müsste man sagen: Nichts komponiert nichts – und doch erscheint es, als würde eine Maske (Persona; *per-sonare* ...) bespielt, die das Spiel für sich reklamiert und kommentiert – ja, im Nachhinein das Geschehene als ihr Werk betrachtet.

Es reflektiert die Reflexion, wie einer, der sich heimlich auf die Bühne stiehlt, um den Applaus zu stehlen. Diese Maske, Persona oder Ich-Instanz scheint die Welt oder ihre eigene Reflexion zu reflektieren.

Schrödinger beschreibt, wie der Geist sich aus seiner eigenen Schöpfung zurückzieht und sich selbst zum Subjekt erklärt.

Genau das vollzieht das Ich: Es erklärt sich zum Beobachter und hält die Basistöne des Energiespiels für sein Eigentum.

„Das bin ich“, sagt ein Erschienenes Energiemuster, als hielte es den Taktstock in der Hand. Aber stimmt das? Kann sich das Ich wirklich behaupten oder zurückziehen, wenn es keine Existenz besitzt – wenn es bestenfalls nur eine Annahme ist?

Eine kurzzeitige Kohärenz, die sich dank all dieser Bedingungen scheinbar zu „Etwas“ hochschaukelt, bleibt ohne Ursprung, Richtung oder Ziel – einfach weil sie IST.

Doch natürlich ist auch das nur ein Spiel der Wahrnehmung oder Erfahrung, **die keiner macht**.

Was als „Zentrum“, „Mitte“, „Jemand“ oder „Instanz“ auftaucht, ist kein Handelnder, sondern eine spontane, sich selbst erfassende Idee ohne Dauer – ein Aufblitzen ohne Substanz.

So bleibt der Charakter wie das Ich nur eine Erscheinung im Soundbrei des leeren Seins – ein Image, das nie gesendet wurde und nichts fortträgt.

Dennoch entsteht daraus alles: Bühne, Geschichte, Rollen, Schauspieler – aus dem feinsten kosmischen Hauch, der nicht einmal geschehen oder zurückbleiben kann.

Nach etwas Überlegung fragt sich dieses nach Logik ringende Ich:

Wäre ich ohne diese Identifikation oder diese Ich-Annahme vielleicht nur ein kaum hörbarer Nachhall – ein blinder Reflex in einem grenzenlosen Feld? Doch welches nichtexistierende Ich könnte sich etwas ausmalen oder an etwas festhalten, wenn alles, selbst diese Überlegungen, nur ein Ereignis ist?

Trotzdem erscheint irgendwoher ein Drang nach Kausalität – der Versuch, dieses ganze raumzeitlose Geschehen zu verstehen, im Sinnesverstand zu kontrahieren, zu konzeptualisieren – vielleicht erwacht aus einer kleinen Gravitationswelle im Raum der Möglichkeiten – aber wer kann es wissen.

Für den Verstand sieht es so aus, als entstünde aus Schwingung ein Prozess, aus verspielter Energie ein Ausdruck, aus Stimme und Klang ein artikulierter Name.

Das offene Pulsieren verdichtet sich, vielleicht durch eine feine Rückkopplung, zu „meinen Eigenschaften“, „meinem Charakter“, „meiner Geschichte“.

Allerdings ist diese Identifikation kein willentlicher Vorgang, keine persönliche Absicht oder Deutung – sondern ein flüchtiges Happening in der unendlichen Bewusstlosigkeit: ein erklingendes Muster, ein aufscheinendes Muster, das sich im Echo für Melodie hält.

16

Für das Auge verwandelt sich das potenzielle Image in aktivierte Erinnerung – zur Erfahrung kosmischer Erscheinungsformen.

So „wird“ das sogenannte Sein, anscheinend, zum Werden.

Oh, welch unmögliche, aber wundervolle Gestaltwerdung – denn letztlich „wird“ aus dem Unpersönlichen sogar noch ein Persönliches – scheinbar.

Doch natürlich sind auch diese Beschreibungen wie alles andere auch, nur Geschehnisse – für niemanden – also eigentlich überhaupt nie geschehen.

Somit bleiben sie – wie ein holographisches Universum – ein Ungrund: prozesslos und frei.

Nichts hält nichts fest, kann nichts und niemanden festhalten – weil einfach keiner da ist. Und so ist auch das, was wie Klebstoff wirkt, bloss ein Event, eine Schwingung, die sich letztlich als Selbstbetrug entlarvt – leer, durchlässig, durchsichtig, ungeschehen.

Auch wenn sich dieses Ich zu verdichten scheint, bleibt es zeitlos offen und „nicht ganz dicht“ :), wie Wasser, das kurz zu Form gefroren scheint, doch nie vom Meer getrennt ist.

Was bleibt, ist die Impression eines Eindrucks – reingepresst oder gespiegelt im Mind, verdichtet im Sinnesverstand. Dort, wo sich Ausdruck scheinbar verdichtet, erwacht Erfahrung, Identifikation, Persona.

Doch da ist kein Irrtum, keine Täuschung – nur ein Happening.

Das ist der Grund, warum die unkonditionierte Leere völlig unpersönlich duftet:

Es ist das Parfüm des formlos Seienden, das nie wehte, doch immer IST – unerschieden, unmittelbar, unvergänglich, direkt, sinnlich und spielerisch.

Allerdings geschieht dann in dieser Zeitlosigkeit, zumindest für den Verstand, etwas Merkwürdiges: Die Maske, die alles will, nach allem greift, aber nichts begreifen kann, scheint sich – zumindest in der vermindlichen Geschichte des Ichs – immer tiefer ins Fleisch gefressen zu haben. Plötzlich ist sie zu einem Selbstbewusstsein mit Erscheinungskörper geworden.

So „wird“

aus der potenziellen Leere ein kosmisches Happening, eine Ich-Annahme, eine unbeabsichtigte Selbstbehauptung,

aus dem All-Bewusstsein ein *vermindliches* Selbst-Bewusstsein,

und so erhält die Maske ihren Drang nach etwas wie Substanz, nach Erfahrung und Absicht.

Das spontane Ereignis erscheint plötzlich als kausaler Faden – und die eigentlich nur tanzenden Schwingungsmuster werden – warum auch immer – plötzlich bedeutungsvoll.

Aber vielleicht war die Persona nie bloß ein Kostüm, sondern immer schon ein feines Energiespiel, eine reflektierte Reflexion, ein Geschehnis, genannt Annahme – oder das echohafte Gefühl, „Sein zu sein“, etwas zu sein, ein Erfahrungskörper zu sein: das kosmische Geflüster oder ein Ausdruck im Atem des Seins.

So viele Geschichten und Metaphern für nichts.

Sie verleiht dem kosmisch Formlosen einen energetischen Festakt – einen verkörperten Augenblick –, erweckt Gestirne und Äonen, schenkt unbegrenzte Stimmungen und gibt dem wahnhaften Träger eine Stimme.

Doch wenn die Stimme verebbt, bleibt nichts zurück, das sich erinnern könnte: kein Klang, kein Tanz, kein Atem, kein Meer.

Das Maskenspiel war nie mehr als ein prozessloses Aufglitzern im Meer aller Möglichkeiten – für niemanden.

Und so verebbt die Welle, kaum wahrgenommen, wieder – als wäre sie nie entstanden.

Die Bühne fällt ins Unbenennbare zurück – wäre sie denn je entstanden.

Was bleibt, ist das, was immer IST: das unbewegte Sein, das scheinbar jede stimmungsgewaltige Oper gebiert und gleich wieder verschluckt.

Charakter, Ich-Identifikation, Ego, Persona – alles nur Erfahrungsreflexe derselben ungespiegelten Energie, die nirgends beginnt und nirgends endet.

Kein Musiker, kein Dirigent, kein Orchester, kein Publikum und doch alles zugleich – nur das Spiel der Erfahrung selbst: ein Rauschen ohne Ursprung, ein Schweigen in Bewegung – für niemanden.

Vielleicht ist auch diese Geschichte, wie jede Behauptung, nur ein liebevoller Traum – DAS, was IST: eine zarte Geste des Unbegreiflichen, ein Lauschen ohne Lauscher, ein Klang ohne Ursprung.

Und klar: Jede Geschichte verflüchtigt sich im selben Moment ihres Erscheinens – ewig erlöst in sich selbst, wäre dieses Meer ohne Ufer je dagewesen ...



Acht Frage an Andreas zum Thema ‚Charakter‘

1. Wenn Charakter nichts Besitzbares ist, sondern nur eine Schwingung im Feld – was „prägt“ dann überhaupt? Gibt es überhaupt eine Prägung oder Abdruck ohne einen ‚Abdruckenden‘?

Der Charakter ist tatsächlich einfach nur das, was scheinbar geschieht. Eigentlich ist er überhaupt nicht getrennt zu betrachten; nicht getrennt vom Körper, von der Umgebung, so wie das Jetzt nicht zu trennen ist von der Vergangenheit und der Zukunft. Alles ist eine zeitlose Erscheinung. Was den Charakter letztendlich prägt, bleibt ohne Antwort. Wir können zahlreiche Vermutungen anstellen – und doch bleibt die Frage letztlich offen. Ja, es mag die Kindheit sein, die Gene, alle vergangenen Erfahrungen. Gleichzeitig finden auch spontane und unberechenbare Prozesse statt. Was davon zu welchen Teilen „prägt“, lässt sich nicht identifizieren. Gleichgültig wie viel man forscht, da alles eine zeitlose Erscheinung ist, gibt es keine Antwort. Die Realität, in der geforscht wird, ist an sich substanzlos. Daher ist unser Charakter – und alles, was zu geschehen scheint – kein Abdruck einer tieferen, ursächlichen Realität. Quelle und Erscheinung sind deckungsgleich.

2. Im Text heißt es: „Charakter ist ein Energiemuster, das bespielt wird – ohne Ursprung, ohne Dirigent.“ Wäre das Ich dann bloß das Echo eines Klanges, der nie erklingen ist?

Ja, so könnte man es sagen. Das Wunder ist, dass das Ich durchaus zu erklingen scheint, es selbst jedoch niemals existiert hat. Es gibt so etwas wie ein Ich einfach nicht. Wie und warum aus etwas

Nicht-Existierendem ein Klang erzeugt werden kann, bleibt unbeantwortet. Konkret stellt sich die Frage nach dem Ich-Erleben nur aus sich selbst heraus: Das Ich fragt sich: „Was bin ich eigentlich? Ich erlebe mich, ich suche, ich verzweifle. Was macht mich aus?“ Entpuppt sich dieses Ich als Illusion, verschwinden auch die Fragen nach der eigenen Existenz. Es ein Echo zu nennen, wäre zu viel, denn da ist nichts.

3. „Das Ich reklamiert im Nachhinein das Geschehene als sein Werk.“ Ist dieses Reklamieren das eigentliche Erwachen des Egos – oder nur eine optische Täuschung im Bewusstseinsstrom?

Das, was reklamiert, hat keine Substanz. Da es substanzlos ist – und in diesem Sinne nicht existent –, kann es also nicht beantwortet werden, was das Ich, das Ego, die ‚eigene‘ Identität wirklich ist. Alle Versuche, bei sich selbst anzukommen, liefern höchstens momentane Zustände, schlagen aber letztendlich fehl. Religion, Philosophie und Wissenschaft scheitern an der Frage nach der eigenen Existenz. Theorien gibt es zuhauf, doch sie sind nichts weiter als Ideen. „Wer bin ich?“ bleibt unbeantwortet, denn die Frage selbst kommt aus einer Illusion, nämlich der Illusion, dass es ein reales Selbst in uns gibt.

4. Wenn Identifikation „kein Vorgang, kein Wille, keine Deutung“ ist, wie kann man dann überhaupt von Befreiung sprechen? Befreiung wovon – wenn da nie jemand gebunden war?

19

Befreiung ist, wie alles andere auch, eine Erscheinung. Beziehungsweise das Erleben von Trennung im Ich-Erleben ist illusionär. Tatsächlich steht dem überhaupt kein Zustand der Befreiung gegenüber. Alles ist frei, indem es genau das ist, was es ist. Ein Baum ist ein Baum, ein Gedanke ist ein Gedanke, und so weiter. Letztendlich ist auch die Illusion eines Ich-Erlebens „frei“. Auch das ist einfach das, was scheinbar geschieht. Das Wort „Befreiung“ beschreibt daher einen Umstand, den es so gar nicht wirklich gibt – denn nur im Ich-Erleben ist „Gebundensein“ geträumt. Wenn sich dieses Gebundensein als Illusion entpuppt, entpuppt sich alles als unpersönlich frei. Im menschlichen Dasein spreche ich dann von „Befreiung“.

5. Der Text spricht von der Persona als „Parfum des formlos Seienden“. Ist die Maske also gar kein Irrtum, sondern der natürliche Duft des Nichts?

Ja, genau. Es sitzt einfach niemand hinter der Maske. So entpuppen sich die Maske und die natürliche Realität als deckungsgleich. Alle Trennung hebt sich auf, einfach darin, dass sich das trennende Ich als Illusion entpuppt. Die Überraschung dabei ist, dass auch die Maske niemals etwas anderes war als die natürliche Realität.

6. „Was wie Klebstoff wirkt, ist selbst nur Schwingung.“ Warum aber fühlt sich diese Schwingung so dicht, so real, so schmerzhaft an? Ist Illusion selbst Energie in Verdichtung?

Auf diese Frage gibt es keine Antwort. Dass sich das Ich-Erleben real anfühlt, ist das, was scheinbar passiert. Es gibt keine wirkliche Verdichtung, kein reales Ich und auch keine reale Illusion. Dieser Umstand entbehrt jeglicher Logik, findet Logik jedoch einzig und allein im Ich-Erleben statt. Es ist absolut überraschend, wie die Suche nach persönlicher Erfüllung so viel Leid erzeugen kann, ohne dass sie auf einer Grundlage, nämlich einem realen Ich, basiert. Menschen verzweifeln immer wieder daran, ihr Glück nicht zu finden, ohne dass es sie wirklich als solche gibt.

7. Wenn das Maskenspiel „ein überschäumendes Aufglitzern im Meer der Möglichkeiten“ ist – was bedeutet dann Authentizität? Gibt es sie überhaupt, wenn nichts unecht ist?

In der natürlichen Realität ist alles authentisch. Alles ist genau das, was es ist. Es gibt keinen doppelten Boden, keine versteckte Realität, nichts, das hinter den „Dingen“ steckt. In der Erscheinungswelt mag es Lügen geben, Unauthentisches, Aufgesetztes, Gespieltes, Versteckspiele – doch auch sie sind einfach das, was scheinbar geschieht. Auch sie sind das natürliche Geschehen und völlig „authentisch“. Die Vorstellung, dass es etwas „Reales“ und „Wahres“ gibt, entspringt der Illusion des Ich-Erlebens. Es erlebt sich selbst als real und lebt im selbst entworfenen Spannungsfeld zwischen real und unreal, Wahrheit und Falschheit. Dazu, dass in der Natürlichkeit Realität und Substanzlosigkeit koexistieren, hat es keinen Zugang. Alles ist es selbst – und ist dabei doch „nur“ eine (zwar totale), aber doch leere Erscheinung.

20

8. Am Ende heißt es: „Kein Musiker, kein Dirigent, kein Publikum – nur das Spielen selbst.“ Ist dieses Spielen einfach das Sein – oder ist selbst „Sein“ nur ein weiteres Wort für dieses lautlose Konzert?

Ja, es gibt nur das lautlose Konzert. Gleichwohl ist es ohne eigene Substanz. Man könnte sagen, dass es aus „nichts“ gemacht ist. Insofern ist „Sein“ nur ein weiteres Wort, um etwas zu benennen, das eigentlich „nicht-etwas“ ist. Die Frage nach Sein oder Nicht-Sein ist die Frage nach einer absoluten Realität: „Gibt es da draußen etwas oder nicht?“ Doch dieses lautlose Konzert, das einfach nur es selbst ist, kennt sich nicht, erlebt sich nicht, weiß weder um seine eigene Existenz noch um seine Nicht-Existenz. Die Totalität alles Erscheinenden ist sich ihrer selbst nicht gewahr, denn sie kennt keinen Beobachter. Die Totalität alles Erscheinenden ist nichts weiter als ein lautloses Konzert, das niemandem geschieht und dem niemand lauscht.



Teil II – Geschehnisse der Leere



4. Fast Etwas – und doch Nichts

Vielleicht ist ‚Energie‘ nur das Wort, mit dem wir ein pulsierendes Geschehnis benennen – ein vibrierendes Nichts, das sich als Alles zeigt, ohne dass wir je wissen könnten, was es ‚an sich‘ ist. Also, ob Energie eine Konstante in Bewegung ist oder so etwas wie Bewusstsein besitzt, wer könnte das schon wissen.

Doch dieses lebendige Pulsieren gehört keinem: weder einem Absoluten noch einem Relativen. Da ist kein Mein und kein Dein, kein Besitzer und kein Besitz – nur dieser namenlose Ozean, der sich *vermindlich* als Erscheinung regt, ohne sich selbst zu kennen und doch genau als das aufzutauchen, was erscheint.

Vielleicht ist dieses „Fast Etwas“ ist wie ein Ich, das Dualitäten erweckt, aber eigentlich gar nichts tut, da es dieses ICH gar nicht gibt. „Fast Etwas“ ist also weder ein Ding noch Nichts, weder ein Ich noch Nicht-Ich, sondern – warum nicht – die aufscheinende Introjektion einer holographischen Leere, ein kaum wahrnehmbares Dazwischen, eine Art Mitte, fast ein Ich – und doch vollkommen leer.

Dieses „Fast Etwas“ zeigt sich nur einen einzigen stockenden Atemzug lang – und vergeht dann wieder, ohne Spur, ohne Echo, wie der Schatten eines Gedanken- oder Erkenntnisblitzes. Die Erkenntnis, fast etwas zu sein, löst sich im selben Moment wieder auf – ein Gedanken- und Erkenntnisblitz ohne Quelle, der Atem eines spiegellosen Spiegels, in dem nichts zurückgeworfen werden kann.

Was bleibt, ist die Erkenntnis selbst – eine reine Erfahrung ohne Erfahrenden, frei von Besitz, frei von Urheber.

Als Metapher könnte das Ich vielleicht sagen: Energie schaut sich selbst an, ohne zu wissen, dass sie schaut – obwohl auch das nur ein Bild ist, denn da geschieht nichts und niemand sieht.

Sie erwacht – wenn auch nur scheinbar – kurz zu einem vorgegaukelten Bild: ein Ich, eine Welt, ein Ding, ein Gefühl – Erscheinungen, und doch ist da niemand, der erfährt.

In Wahrheit wurde nichts fixiert, nichts festgehalten – und so ist auch nie etwas „für jemanden“ geschehen.

Es ist nur das Flimmern der Leere, die sich keinen Augenblick als Form empfinden kann, weil sie unreflektiert wie scheinbar reflektiert, ist: einfach das, was IST.

Es scheint, in frühen Tagen wusste man um diesen Tanz zwischen Sein und Nicht-Sein.

Im Tao heißt es:

„Das **Tao**, das benannt werden kann, ist nicht das ewige Tao.“ Das Unaussprechliche bleibt also das, was nie geboren wurde.

Im **Zen** heißt es, dass wir den Spiegel nicht mehr putzen müssen – nicht, weil er rein wäre, sondern weil es dieses „Wir“ und diesen Spiegel gar nie gab.

Was wir für Rückspiegelung hielten, war stets nur das unvermittelte Träumen des Ozeans.

Sehen – ob mit oder ohne Ich – ist Erfahrung ohne jede Reflexion, ohne eine Annahme, diese Reflexion reflektieren zu können, auch wenn der Sinnesverstand glaubt, sich und alle anderen als seine Spiegelbilder erkennen zu können.

Der früh verwaiste **Dōgen** (Philosoph und Zen-Meister) schrieb: „Nichts liegt außerhalb des Mondes.“ Alles ist von diesem Licht durchdrungen, selbst die Reflexion, die von nirgendwoher kommt. Das Leere ist nicht getrennt vom Sichtbaren – es erscheint als Sichtbares.

Zazen – dieses nur Sitzen (ohne Ziel und Methode) – ist kein Tun, sondern Ausdruck des Untätigen. Nicht, um zu erkennen, sondern weil nichts zu erkennen ist.

Im **Advaita**, der ältesten Form der Nicht-Dualität heißt es: „Tat Tvam Asi“ – Das bist du.

Doch dieses „du“ ist kein jemand – noch nicht einmal das Meer, das sich als Welle glaubt und im selben Moment wieder Ozean ist.

22

Auch der Westen verstand oder ahnte, was der Osten schon lebte.

Parmenides (Philosoph, Gesetzesschreiber oder Beamter der Polis 'Elea'), sprach davon, dass „das Sein ist und das Nichtsein nicht ist“.

Er wusste: Aus Nichts kann nichts entstehen, alles bleibt leer – und doch nennen wir die Welle „Bewegung“, obwohl das Meer nie gewandert ist.

Entstehen und Vergehen sind nur Worte, Schattenwürfe der Sprache – eines wahnhaften Ichs.

Und doch glimmt inmitten dieser Schatten vielleicht ein zeitloses Erinnern:

dass das Sein einfach IST, ohne sich in Raumzeit zu reflektieren oder erkennen zu müssen.

Da ist aber kein Besitz, keine Wahrheit im Sinne der *Episteme* (*gesichertes Wissen; aber was kann schon gesichert sein*), sondern ein stilles Erkennen, das einzig in der Abwesenheit des Ichs geschieht, wenn sich das Denken vor der Leere verneigt.

Das Sein war nie weniger oder mehr als DAS – eine liebevolle, unbewegte, raumzeitlose Stille. Der Schwarzwälder ‚Poet des Seins‘ **Heidegger** nannte das Nichts jenes, das „nichtet“ – nicht als Mangel, sondern als Bedingung des Erscheinens selbst.

Der hypersensible Freigeist **Nietzsche** hingegen lachte – nicht über die Götter, sondern über das Denken, das sich für notwendig hält.

Sein Lachen war ein Sprung in einen Abyss, der keine Tiefe kennt, weil nichts darin verborgen ist. In diesem Lachen löst sich der ganze Ernst des Suchens auf; Sinn und Sinnestätigkeit kollabieren völlig sinnlos im Muster eines kosmischen Echos – und bleibt doch als eine Art vibrierender Tanz bestehen.

Vielleicht ähnelt dieses „Fast Etwas“ genau diesem Lachen: ein kurzes, energetisches Aufglimmen, das sich im selben Moment wieder verschluckt; eine erfahrene Bewegung, die ohne Spur im Stillen verrinnt.

Doch wo ist diese Mitte ohne Zentrum, die sich manchmal anfühlt wie eine geheime Verheißung – und die noch nie jemand finden konnte?

Wo ist jene Instanz, die zu bestehen scheint, sobald ein angenommenes Ich an sie denkt – und die verschwindet, sobald genauer hingeschaut wird?

Ist das alles – Ich und Denken – bloß ein Ereignis der Leere?

Und wo ist dieser Gedanke, der einfach nur geschieht, den das „Ich“ aber so gerne für seinen eigenen hält? Aber ist das, was zu einem relativ stabilen Muster kollabiert wirklich je entstanden?

Vielleicht leben wir tatsächlich in einem Blockuniversum – einem holographischen Feld, in dem nichts je beginnt und nichts jemals endet; wo kein „wir“, kein „ich“ existiert, sondern nur Geschehen geschieht: ein IST-Sein, ein leises zittern, das sich *vermindlich* als Wir-Sein, Ich-Sein, Welt-Sein ... oder Bewegung zeigt – ohne je zu etwas Festem zu gerinnen.

Letztlich bleibt nichts, nur das *scheinbare* Aufleuchten von DEM, was IST – ein kurzes, namenloses Ereignis, das im selben Atemzug wieder in sich selbst verlöscht, ohne Ursprung, ohne Spur, ohne je wirklich gelesen, gewesen oder bezeugt worden zu sein.

Kein Wunder, dass dieses vertraute Gefühl von „Ich“ – noch nie gesehen und nur scheinbar erfahren – sich jeder Formulierung oder *Besitzeridee*, entzieht.

Es ist zu unmittelbar nah, um als leer erkannt oder gedacht zu werden.

Doch heute, nach vierzig Jahren der Suche nach einem Ich – einem Ereignis, das nie stattgefunden hat –, weiß ich glücklicherweise noch immer nicht, was ich bin oder was ES ist.

Schon der Impuls zu fragen fällt in sich zusammen wie ein bedeutungsloses Kartenhaus.

Warum?

Weil selbst dieser Impuls nur eine Geschichte ist, eine sogenannte Erfahrung, die niemand erzählen, hören oder erleben kann.

Vielleicht liegt genau darin das stille Wunder: zu sehen, dass weder ein ichtriefendes noch ein ichfreies Nichtwissen irgendetwas wissen kann.

Dass jede Frage längst Antwort – echolose Leere – ist: ein unpersönliches Ereignis, wenn überhaupt, ein kurzes, tonloses Flimmern für Nichts und Niemanden.

Am Ende bleibt von diesem „Fast Etwas“ nichts als nichts – ein *vermindlicher* Flügelschlag in absoluter Bewusstlosigkeit, eine zarte Annahme der Leere, die nie gewesen ist, sich nie verführt hat und weder erscheinen, vergessen noch berühren kann – ein Lächeln des Nichts, das in jedem Gedanken erlischt, bevor es überhaupt je zu einem Ausdruck, zu einem Wort werden könnte.

Acht Fragen an Andreas – „Fast Etwas – und doch Nichts“

1. Wenn Energie einfach Energie ist, ohne Besitzer – wer oder was erlebt dann überhaupt dieses „Pulsieren“?

Das, was scheinbar passiert, ist nicht-etwas. Dieses ganz konkrete, wirkende Geschehen ist keine Sache und kein Umstand. Deshalb ist es nicht einmal wirklich „Energie“. Selbst in der Wissenschaft spricht man von Teilchen und Welle. Alles ist real und unreal – und damit völlig ungreifbar.

In Befreiung entpuppt sich auch der Wahrnehmende als dieses Ungreifbare. Es ist dieses „Sich-selbst-Erleben“, der Eindruck des Pulsierens, der gleichzusetzen ist mit dem Eindruck eines eigenen, getrennten Seins – und genau das ist nicht real. Es gibt keine reale Wahrnehmung und vor allem keinen realen Wahrnehmenden.

In Befreiung bleibt das keine Theorie, die sich aus Logik erschließt. Es wird zur lebendigen Realität. Davon spreche ich, wenn ich sage, dass die Ich-Illusion verpufft. Die Illusion eines Wahrnehmenden fällt zurück ins Meer des Unbekannten.

24

2. Reto sagt oft, es gibt kein Ich. Aber dieses „Fast Etwas“, dieses zarte Pulsieren – ist das nicht schon der Versuch des Nichts, sich selbst zu spüren?

Ja, so könnte man es sagen: Dieses erste Pulsieren ist der Same der Illusion. Es ist das erste Erleben von Trennung, der erste Eindruck eines Selbst-Erlebens. In diesem Pulsieren findet ein erstes, scheinbar abgetrenntes Erleben statt.

„Verdichtet“ sich dieses Erleben, wird es sich über kurz oder lang als „Ich“ bezeichnen. Es ist der Eindruck einer erlebten Aufmerksamkeit. Für einen kurzen Moment scheint sie in sich zu ruhen, bis sich die Aufmerksamkeit nach außen richtet und so das Gefühl einer Subjekt-Objekt-Realität erzeugt.

Ab dann gibt es „mich und die Welt“. Im Buddhismus würde man sagen: Aus diesem einen Erleben entsteht die „Welt der zehntausend Dinge“. Aus dem Erleben des Einen erwächst der Eindruck der Vielheit – der Eindruck, in einer zersplitterten Realität zu leben.

3. Im Text heißt es: „Vielleicht schaut sich Energie selbst an, ohne zu wissen, dass sie schaut.“ Kann das Nichts überhaupt „sehen“, oder ist auch dieses Schauen nur ein Traum im Feld?

Das Nichts „sieht“ überhaupt nichts. Es ist einfach nur es selbst.

Die Energie, die sich selbst schaut, ist bereits die Ich-Illusion – auch wenn sie in diesem Stadium noch sehr unpersönlich erscheinen mag. Es gibt kein reales Schauen.

4. „Das Tao, das benannt werden kann, ist nicht das ewige Tao.“ Ist also jede Benennung, sogar „Leere“ oder „Sein“, bereits eine Verunreinigung – oder gehört auch das Benennen einfach zu dem, was ist?

Jede Benennung ist unzutreffend, weil sich jede Benennung auf einen scheinbaren Umstand bezieht – auf „etwas, das ist“. In der natürlichen Realität ist jedoch alles jenseits von Sein und Nicht-Sein, jenseits von Existenz und Nicht-Existenz – und gleichzeitig sowohl existent als auch nicht-existent.

Die Wirklichkeit kann nicht benannt werden, denn es gibt keine Wirklichkeit „an sich“. Das, was zu geschehen scheint (jetzt zum Beispiel dieses Lesen der Zeilen, zusammen mit allem anderen, was zu geschehen scheint), ist in seiner Totalität ungreifbar und unerlebt, keine Sache und daher völlig unbenennbar.

Schon die Idee, dass da überhaupt etwas ist, entspringt der Illusion des Selbst-Erlebens. Entpuppt sich dieses als Illusion, bleibt niemand, der sich eines Geschehens gewahr wäre.

5. Reto schreibt: „Das Nichts wirkt, ohne zu wirken.“ Ist dieses Wirken eine Bewegung – oder nur der Eindruck einer Bewegung im Unbewegten?

Das Nichts wirkt nicht, denn es ist zeitlos und unerlebt. Es gibt nicht einmal „das Nichts“ als etwas.

Jede Erfahrung eines Umstandes (und der erste Umstand ist „Ich bin“) ist illusionär – und so sind es alle Erfahrungen, die auf diesem Ich beruhen. Es ist also die Illusion einer Bewegung.

6. Wenn Nietzsche lachte und Parmenides schwieg – ist das Lachen vielleicht die westliche Form des Erwachens?

Das Nichts lacht nicht.

Auch wenn das traurig klingen mag, ist es der zeitlose Friede, der alles ist. Diese lebendige Nicht-Bewegung schaut sich nicht, erkennt sich nicht und kann daher auch nicht über sich lachen.

Lachen entsteht immer nur innerhalb der Erscheinung – als Ausdruck eines Erkennens *im* Traum.

**7. „Vielleicht leben wir in einem Blockuniversum, in dem nichts je entsteht oder vergeht.“
Aber wenn alles zugleich ist – was bedeutet dann Veränderung? Ist sie nur Erinnerung ohne
Ursprung?**

Beide Aspekte – Sein und Veränderung – sind Teil des persönlichen Erlebens. Beide sind geträumt.

Es ist das Ich, das sich als existierend erlebt, während in dessen Gewahrsein Dinge zu kommen und zu gehen scheinen (also Veränderung „stattfindet“). Die natürliche Realität vereint beide Aspekte im Unbekannten.

Scheinbar verändern sich Dinge – und doch passiert nichts wirklich. Scheinbar geht es voran – und doch geht es nirgendwohin. Scheinbar ist da etwas – aber niemals wirklich. Veränderung geschieht, aber nicht wirklich. Gibt es etwas, das existiert? Nein, das gibt es nicht.

**8. Am Ende schreibt Reto: „Vielleicht ist genau das dieses stille Geschenk – zu sehen, dass
weder Wissen noch Nichtwissen etwas weiß.“ Ist dieses Nichtwissen eine Art Gnade – oder bloß
das Fallenlassen des letzten Wissens, das nie war?**

Dieses Nicht-Wissen ist Gnade, denn es geht weit über ein bloßes „Fallenlassen des letzten Wissens“ hinaus.

Jegliches Wissen entpuppt sich als illusionär, wenn sich die Ursache allen Wissens – der Eindruck eines realen Erfahrenden – als Illusion zeigt. Wer sollte denn wissen oder nicht wissen können?

Im Verschmelzen des getrennten Erlebens mit dem Unbekannten endet die Illusion jeglichen Wissens. „Wissen“ an sich ist illusionär. Da überhaupt nichts Reales existiert, kann darüber auch nichts real gewusst werden.



5. Wirkendes Nichts – Energie frei von Ursprung

Jahrelang versuchte ich, das Nichts zu ergründen. Doch das Nichts blieb stumm — blieb ungerührt, blieb nichts. *(Not) Shaken, not stirred* fast wie der Martini den James Bond immer orderte.

Dann fragte ich mich, ob aus DEM überhaupt je etwas wie ein Happening oder ein Erwachen entstehen könne. Ob das Viele — diese unzähligen Erscheinungsbilder — je aus einem urpotenziellen, grundlosen Ungrund emporsteigen könnten.

Doch mein ringendes Ich bekam keine Antworten. All-Es schwieg. Da war nur gottloses Nichtwissen.

Und dennoch lockte mich eine geheimnisvoll flüsternde, verführerische und extrem laszive Muse — die ich in ihrer totalen Nacktheit sehen wollte. Sie trieb mich weiter, ließ mich suchen, graben, tasten, obwohl längst klar war: Jede Antwort würde ewig leer bleiben – ich würde es nie erfassen können.

Trotzdem fingen meine Gedanken an zu fliegen – zu drehen.

Ja, genau so oder so ähnlich begann es mit dieser Kommentarschleife, diesem Loop, diesem wahnhaften Kreisen in meinem Kopf.

Es war, als wollte Ouroboros, das uralte Symbol der Schlange, die sich in den eigenen Schwanz beisst, sich selbst kosten und verkosten – als ob sich DAS für einen Augenblick endlich selbst berühren wollte, und doch geschah nichts.

Und mit jedem Versuch, dem Unendlichen eine Farbe zu geben, verlief ich – dieses „Ich“ – noch tiefer in die Leere:

Nichts geschah wirklich – ausser ein paar Geschichten, ausser der blossen Erfahrung von Geschehen selbst.

Eines blieb klar: Weder ich noch „wir“ haben uns je selbst gebissen, haben uns nie im Kreis gedreht – und doch schienen meine Gedanken zu tanzen, sich zu drehen, während wir Welt und Zeit scheinbar zyklisch kreisen, als linear und bewegt erleben. Wir fühlen die Bewegung nicht mehr als das, was sie ist: ein körperloses Vibrieren, ein entgrenztes Geschehen ohne Zentrum.

Wir erleben Veränderung, Strömen, Ereignen – und doch entzieht sich jede „Kraft dahinter“ jeder Beschreibung. Kann es überhaupt ein „Dahinter“ geben, wenn kein Vorne da ist?

Viele versuchten, dieses Wirken zu fassen: Sie sprachen von Kräften, die sich selbst erhalten; sprachen von einem Ereignishorizont, von introjizierten Erscheinungen; sprachen von einem Vakuum, das nackt wie eine unsichtbare Haut flimmert; von Formen, die im Nichts kurz aufleuchten und wieder vergehen — als ob das Nichts nur Lust hätte, wie der griechische Gott Pan oder der Fruchtbarkeitsgott Min kurz als „etwas“ zu erscheinen.

Nicht umsonst umarmten Taoisten, Gnostiker und Magier den Sex ebenso wie die Sünde — nicht als Widerspruch, sondern als Schlüssel zur Ich-Erhöhung, zur Ich-Ablösung, zur Ich-Transformation. Sie wollten wie ein Phönix (Xvarenah, Bennu, Roc, Simurgh) aus der Asche aufsteigen. Manche suchten ekstatische Vereinigung mit Dâkinis oder schrecklichen Gottheiten, um

übernatürliche Kräfte zu erlangen.

Andere nutzten Sexualflüssigkeiten, um Maya, die grosse Illusionistin, oder andere hohe Entitäten (Hirngespinnste) anzulocken — letztlich nur, um ihren grandiosen (Ich-)Wahn zu durchschauen. Ihr dualistisch geprägtes Motto: Feine, sublimale Energien beherrschen das dichte Grobe.

Andere nannten das Vakuum oder Unbekannte anders: Chaitanya (All-Bewusstsein), Wesen, Wille, Sein — je nachdem, welche Sprache sie nutzten, um das Unfassbare wenigstens anzudeuten. Und dort, wo selbst diese Worte versagten, erfanden Menschen Götter, Urgründe, einen primordialen Klang oder Atem namens AUM — nicht um zu erklären, sondern um nicht stumm bleiben zu müssen.

Doch was nützen Namen und Bezeichnungen, wenn sich das Unbegreifliche jedem Begreifen entzieht — und wer konnte oder wollte denn schon „etwas“ verstehen?

Ebenso wenig helfen uns wissenschaftliche Zuordnungen weiter.

Klar, vielleicht ist das Blockuniversum ein Hologramm, und unsere Erfahrung darin nur eine Projektion unseres eigenen Erfahrungshorizonts. Doch über seine „Tiefe“ können wir nichts sagen — vielleicht existiert sie gar nicht.

So bleibt alles Gesagte ein verführerischer Schleier über einem grundlosen Abgrund: ein wahnhaftes Bild, das Sinn verspricht, ohne je Substanz zu besitzen.

Denn sobald man hinsieht, ist da nichts — ausser vielleicht das leere Geschehen selbst.

Was bleibt, ist diese potenzielle Leere: Abwesenheit jeder An- und Abwesenheit.

Nichts — und doch erscheint vermindlich eine Ahnung von Fülle, wie ein Hauch auf unberührter Haut, aber für wen denn schon?

Für „uns“? Aber wer ist schon dieses „uns“?

DAS, was IST und scheinbar wirkt und durchwirkt, bleibt unbegreiflich — darum kann es niemand besitzen.

Vielleicht ist dieses Wirken kein Ding, keine Kraft, keine Verwirklichung, sondern bloss ein muster-erzeugendes Nicht-Ereignis — ein abyssales Feld, das sich aus absoluter Blindheit vermindlich selbst liest, ohne etwas davon verstehen zu können, und dennoch jede Schwingung als Ganzheit erscheinen lässt.

Und dennoch meinen wir, Konzepte daraus stricken zu können — obwohl es gar kein Ich oder „Wir“ geben kann.

Bewegung entsteht erst, wenn sie aufgezeichnet und erinnert wird.

Nur der Vergleich von Jetzt und Vorher, von Klang und Echo, lässt Zeit erscheinen.

Ohne Erinnerung: kein Davor, kein Danach — nur das vibrierende Jetzt, das sich selbst nicht kennt.

Ob es einen Ursprungsspeicher, eine potenzielle Leere oder ein Nichts gibt, weiss niemand.

Manche suchten ihn im Hippocampus, andere im Zellengedächtnis, wieder andere in der

„informierten Energie“ — in holographischen Informationsfeldern, die alles durchziehen.

Vielleicht ist dieses Gedächtnis selbst nur ein kosmisches Geschehen: eine vermindliche Reflexion im raumzeitlosen Spiegel des Seins.

Zeit wäre dann nichts als eine Lesart des Nichts — obwohl aus Nichts nichts entstehen kann, kein Rhythmus, kein Puls, kein All-ES – höchstens für ein vermindliches Ich.

All das bleibt ein kläglicher Versuch, DAS zu ordnen — etwas, das sich gar nicht ordnen lässt.

Im Versuch, DAS zu verstehen, verstrickt sich der Sinnesverstand in seiner eigenen Illusion — „seine“ nur in Anführungszeichen, denn vielleicht gibt es nie ein Mein, Dein, Sein.
Gab es je etwas jenseits von Realität und Illusion, jenseits einer nicht existierenden Ich-Annahme?
Es bleibt paradox.

Der Sinnesverstand analysiert, konstruiert, reflektiert — scheinbar — und verliert sich in Gedankengängen, die weder ihm noch einer Welt gehören, die selbst nur ein Event ist.

Jede Erkenntnis verweist nur auf eine angenommene Ich-Instanz — auf ein Muster, ein Geschehnis namens Loop, das sich sozusagen im eigenen Spiegel betrachtet.
Das Denken setzt kleine Markierungen ins Offene, Bojen in einen Grund, den es gar nicht gibt.
Doch da ist nur scheinbar bewegtes Wasser, das seine schwankenden Wellen für Grund hält.

Und doch geschieht alles einfach — Erfahrungen geschehen, scheinbar für ein Ich:
geschieht All-Es als pulsierende Energie;
als erklingender Klang;
als Erinnerung von Bewegungen oder Prozessen.
Ohne Ursprung, ohne Ziel, ohne Jemanden.

Auch in der Quantenphysik taucht der Begriff der Spontanität auf: Prozesse ohne Ursache, reines Auftauchen.

Im **Zen**, der sich aus dem Chán (welcher sich aus dem indischen-buddhistischen Dhyāna entwickelte), heißt es: „*Der Wind weht, ohne dass jemand ihn bläst.*“

Könnten *wir* wählen, wenn *wir* nicht einmal wissen, wer *wir* sind — wenn der, der etwas wissen will, nur mit Abwesenheit glänzt, offen und unbegrenzt ist?

Der Eindruck von Wahl ist nur Nacherzählung — eine Ich-Dichtung: „Ich habe entschieden“ — samt der Hypothese, es hätte anders sein können.

Tatsächlich fällt jede Entscheidung (in der kausalen Welt des Ich), bevor sie bewusst erfahren wird und das bis zu 7 Sek. vorher. (Benjamin-Libet-Experiment. Rückbestätigt vom Team um John-Dylan Haynes; Berlin 2008).

Unzählige Einflüsse und Bedingungen triggern uns und unser Hirn, lassen Gedanken kollabieren, den Körper gehen, Geschichten entstehen — lassen Sternenstaub atmen und lieben — alles verdichtet sich zu einem Moment, der nur *vermindlich* geschieht.

Vielleicht ist selbst das irrelevant: Dann wäre Wahl nur ein weiteres Wort für ein Ereignis ohne Urheber.

Wie ein Interferenzmuster entstehen „Ja“ und „Nein“ aus Überlagerungen, die keiner setzt.
Freiheit liegt daher nicht im Wählen, sondern im blinden Erkennen, dass nie jemand da war, der hätte wählen können.

Das scheinbar wirkende Nichts bleibt Ungeschehen-Selbst. Es wirkt, ohne zu wirken — erscheint, ohne zu erscheinen. Ein Tanz ohne Tänzer, ein Klang ohne Musiker, ein Universum ohne Beobachter.

Und vielleicht — nur vielleicht —

ist alles nichts als ein primordialer Kuss aus Klang und Leere, ein AUM-Vibrierten, ein Schattentanz im holographischen Orchester des Nichts.



Acht Fragen für Andreas – „Wirkendes Nichts“

1. Wenn in der Quantenphysik Teilchen aus dem Nichts auftauchen und wieder verschwinden – ist das für dich vergleichbar mit dem, was im Advaita als spontanes Erscheinen von Allem im Nichts beschrieben wird?

Ja und nein. Denn das spontane Auftauchen aus dem Nichts ist nach wie vor eine Sichtweise aus der Beobachterposition. Das betrifft auch die Wissenschaft. Wenn sich die Illusion eines Beobachters als illusionär erweist, erweist sich auch der Eindruck eines realen Auftauchens aus dem Nichts als illusionär. Nichts und Erscheinung sind so gesehen deckungsgleich. Nichts und Etwas lassen sich nicht trennen, und jede Bewegung, jedes Werden und Vergehen sind illusionär. Auch die Quantenphysik bleibt in ihrer Sichtweise begrenzt, da sie eine Realität untersucht, die es so gar nicht gibt.

30

2. Was geschieht, wenn das Nichts nicht mehr als Abwesenheit gedacht, sondern als vollkommene Gegenwärtigkeit erfahren wird – verliert der Begriff ‚Wirkung‘ dann jede Bedeutung?

Ja, es gibt keine reale Wirkung in der natürlichen Realität. Alles ist das, was scheinbar passiert. Alles ist diese zeitlose Erscheinung, die weder passiert noch nicht passiert. In diesem Sinne ist alles total „da“ – totale Gegenwärtigkeit, die allerdings nicht auf einen Moment beschränkt ist. Man könnte auch sagen, dass alles „total da“ und gleichzeitig „total nicht da“ ist. Dabei ist es unmöglich, einer Seite mehr Gewicht zu geben als der anderen. „Wirkung“ wäre somit eine reale und irrealer Erscheinung.

3. Reto sagt oft, dass niemand da ist, der erkennt – aber der Text spricht von Erinnerung, Resonanz, einem Wiedererkennen von Schwingung. Kann Erinnerung ohne ein Erinnerndes sein?

Ja, das kann sein. Allerdings ist es kein reales Erinnern. Alles ist diese leere und totale Erscheinung. Das schließt sowohl die Ich-Illusion als auch deren Ende mit ein. Das Ende der Ich-Illusion könnte man auch als Erinnerung bezeichnen. Es ist eine Rückführung in das, das niemals verlassen wurde. Es ist unmöglich, das zu verstehen oder zu greifen. Wir bewegen uns hier in einer unpersönlichen Realität, in der jegliches Greifen unmöglich ist.

4. Wenn Zeit nur durch Vergleich entsteht – also durch das Erinnern des Vorher –, könnte man sagen, dass Zeit ein Missverständnis der Bewegung ist?

Die Erfahrung von Zeit findet nur statt innerhalb der scheinbaren Ich-Illusion. Dieses scheinbare Ich erlebt sich als „anwesend“, bzw. als „passierend“. Es ist die Erfahrung, „jetzt und hier“ zu existieren. Dieses „Jetzt“ erschafft den Eindruck von Zeit und den Eindruck davon, dass etwas in Zeit passiert. Insofern ist Zeit für die Ich-Illusion kein Konzept, sondern eine lebendige Erfahrung. Es fühlt sich innerhalb der Illusion so an, als würde wirklich etwas geschehen.

Nichts in diesem (scheinbaren) Universum erlebt sich als „wirklich passierend“. Alles ist einfach nur – scheinbar. Der Eindruck von Zeit entsteht also nicht nur aus dem Vergleichen von Momenten (dieses Vergleichen bestätigt diesen Eindruck nur), sondern aus dem Ich innewohnenden Eindruck einer realen Existenz.

5. Das Denken „malt rote Bojen auf Wasser“ – ein schönes Bild. Müsste das Denken also vollständig still werden, damit das Wasser wieder Wasser ist? Oder geschieht die Stille auch mitten im Denken?

Ja, auch das Denken ist still. Auch das Denken ist eine leere und totale Erscheinung. Es ist der „Denker“, der illusionär ist. Dieser Denker erlebt sich als von den Gedanken getrennt. Normalerweise sehnt sich der Denker nach einem stillen, ruhenden Ankommen und versucht, das Denken zu beenden. Wie viele Menschen leben in der Illusion, unter ihren Gedanken und den dazugehörigen Gefühlen zu leiden. Da ein denkendes Gehirn aber zur natürlichen Erscheinung gehört (und ein Zeichen davon ist, dass man noch lebt), kann man das Denken an sich nicht abschalten – und muss es auch nicht. Gedanken sind genauso ein Teil der natürlichen Realität wie alles andere auch. Allerdings ist in den Gedanken keine Antwort auf die persönliche Suche nach Erfüllung zu finden. Denn während das Ich unter seinem Gedankenstrom leidet, befeuert es diesen gleichzeitig, indem es durch das Denken versucht, eine Antwort auf die Suche zu finden. Diese Suche im Denken führt oftmals zu einem Nachdenken. Es ist die Suche nach einer tieferen Wahrheit in den Gedanken, die das Ich an die Gedanken bindet. Es kann sie weder loslassen noch kann es sie zur persönlichen Erfüllung nutzen.

6. Ist das sogenannte ‚Wirkende Nichts‘ für dich ein Synonym für Bewusstsein – oder liegt es jenseits auch dieses Begriffs, wie ein Zustand vor jeder Wahrnehmung?

Die natürliche Realität ist weder bewusst noch unbewusst. Sie ist einfach. Gleichzeitig ist sie auch nicht, denn es gibt keine auf irgendeine Art greifbare natürliche Realität. Als Konzept könnte man sagen, dass sie „vor jeder Wahrnehmung“ liegt. Insofern gibt es keine reale Erfahrung davon, bewusst zu sein. Bewusstsein gehört zur Erscheinung und ist niemals in dem Sinn real, wie es aus dem Ich-Erleben heraus scheint. „Sein“ und „Nichts“ sind ungetrennt und lassen sich nicht getrennt voneinander betrachten.

7. Wenn Freiheit nicht im Wählen liegt, sondern im Erkennen, dass nie jemand da war, der hätte wählen können – was bleibt dann von Verantwortung, Ethik, Mitgefühl?

Freiheit liegt im Wegschmelzen des getrennten Erlebens. Es ist der Eindruck, ein getrenntes Ich zu sein, dem der Eindruck der Gefangenschaft innewohnt. Allerdings ist es keine persönliche Erfahrung von Freiheit. Diese Freiheit hat somit nichts zu tun mit der Freiheit, die das Ich sucht. Verantwortung, Ethik und Moral entpuppen sich als mentale Konstrukte, die das Ich entwirft, um die Wildheit des Lebens einzuhegen in ein mentales Gerüst. Diese Konzepte scheinen Halt und Orientierung zu geben, wobei sie eigentlich das Gefühl der Gefangenschaft bestätigen. Die natürliche Realität benötigt keine Konzepte.

Mitgefühl würde ich hier etwas anders bewerten. Unsere Körper scheinen auf eine sehr natürliche Weise mitfühlend und liebend zu sein. Allerdings hat dieses Mitgefühl nichts mit dem Mitleid zu tun, das im Ich-Erleben oft mit Mitgefühl verwechselt wird. Viele Menschen haben eine Art Verständnis für das Leiden, das auch dem getrennten Erleben erwächst, da auch sie selbst unter derselben Dynamik leiden. Wenn jemand darunter leidet, noch nicht erfüllt zu sein, finden sich viele Menschen, die dem beipflichten können – und quasi mitleiden, da sie dieselbe Erfahrung machen. Sie leiden mit der Illusion, da sie sie selbst für real halten. Mitgefühl in der natürlichen Realität ist spontan und direkt. Es ist eine scheinbare Fähigkeit unseres Körpers und scheint im Wegfallen der Ich-Illusion eher geschärft als abgeschwächt. In diesem Wegfallen entpuppt sich das natürliche Menschsein als vollkommen. Dem (scheinbar) Befreiten ist nichts Menschliches fremd, nichts Menschliches wird ausgeklammert oder verurteilt.

8. Das Kapitel endet mit „Ein Tanz ohne Tänzer, ein Klang ohne Musiker – und doch: alles ist Musik.“ Wenn alles Musik ist – wer oder was hört sie?

Niemand hört die Musik des Seins. Das Sein ist ein Konzert, das für sich selbst spielt. Man könnte auch sagen, dass das Sein alles in einem ist: das Konzert, die Musiker, die Zuhörer, die Instrumente und auch die Konzerthalle. All diese getrennten Aspekte entpuppen sich als ungetrenntes Nicht-Etwas. Umstandslos, unerfahren sind diese Dinge die ungetrennte, natürliche Realität, die sich selbst weder erfährt noch erkennt, aber doch irgendwie ist. Nichts steht außerhalb dieser Realität. Diese Grenzenlosigkeit ist das, was wir sind, ohne eine Erfahrung davon zu haben.



6. Realisation und Nicht-Realisation – kein Gegensatz

Die Realisation ist einfach DAS und weiß dementsprechend nichts von einer sogenannten Realisation. Sie kennt sich nicht, muss sich nicht bestätigen, prüfen oder spiegeln. Sie ist schlicht DAS, was IST – ohne Gegenüber, ohne Vergleich, ohne ein Zweites.

Man könnte sie mit einem Photon vergleichen, das aus dem Nullpunktfeld hervorspringt: reine Möglichkeit, die für einen Moment als Licht erscheint – ein Energiemuster oder Geschehnis; total geschichtslos, ortlos, ohne jede Selbstkenntnis.

Potenzial in Bewegung, das keinen Besitzer hat und niemanden braucht, der es wahrnimmt.

Realisation ist nichts anderes als dieses leere Seiende – Nichts ohne Selbstbezug.

Da ist niemand, der Erfahrung erfährt; kein Besitzer, kein Beobachter, kein inneres Zentrum.

Also auch keiner, der existieren oder nicht existieren könnte.

DAS ist identisch mit Realisation – weder Zustand noch Nicht-Zustand, außerhalb von Ort, Zeit und Zweck. Darum kann diese sogenannte Realisation keinen Prozess erkennen, ist sie doch alles, was IST. Ein Prozess verlangte Raumzeit und jemanden, der ihn durchläuft – und genau dieser fehlt.

Realisation ist das, was sich weder verorten noch zeitlich abbilden lässt: das, was immer schon ist und war – still, grenzenlos, unbewegt. Was wir „Erleuchtung“ oder „Erfahrung“ nennen, gleicht dem Lesen von Luftschlössern im Traum des Ich. Aber wie kann ein nichtexistierender Mind je etwas denken, erfahren oder berühren – und doch scheint es zu Geschehen, scheint etwas verstanden, gefühlt, erlebt zu werden.

Trotzdem tauchen im Sinnesverstand Anfänge und Enden auf – Fortschritte und Rückschritte: Bewegungen, die sich nicht verorten lassen, vielleicht einfach DAS, was ist – was weder beginnt noch endet.

Wenn das Universum holographisch ist, sind diese Regungen Muster von Informationen, die scheinbar von außen kommen, aber ohne Projizierenden – Erscheinungen, die Tiefe suggerieren, wo nichts Lesbares ist und niemand vorhanden.

Und wäre alles ein Blockuniversum, dann wären Gedanken, Sehnsüchte, Wahrnehmungen längst Teil eines zeitlosen Gesamtbildes.

Nichts geschähe, und auch der Beobachter wäre nur ein eingravierter Standpunkt – jede Perspektive vorhanden, aber ohne jemanden, der schaut. Das Selbst, das meint zu erleben, wäre ebenso

unbewegt wie das Erlebte selbst. Fazit: Es gibt keine Perspektive noch nicht einmal eine Null-Perspektive.

Und wer weiß: Vielleicht leben wir sogar am Rand eines Schwarzen Lochs – als dünne Informationshaut, ein kosmischer Horizont, an dem Wahrnehmung aufblitzt: ortlos, ursprungslos, ein Flimmern ohne Dahinter.

Vielleicht ist deshalb der Abstieg in die sogenannte Tiefe, in den dunklen Schacht, ein so altes Motiv. Orpheus stieg hinab, um Eurydike zurückzuholen – ein Bild für die verlorene Einheit des Ich –, obwohl nichts davon je wirklich getrennt war; die unkonditionierte Liebe immer EINS blieb. Persephone verschwand im Dunkel der Unterwelt und kehrte wieder ans Licht – ein Zyklus von Winter und Sommer –, doch in Wahrheit verließ sie nie das Sein. Und Inannas Gang durch die sieben Tore war nichts anderes als das Ablegen dessen, was sie nie war – Schmuck, Krone, Gewand, jede symbolische Schicht –, bis sie nackt und todesmüde vor ihrer Schwester stand: eine scheinbare Gestalt ohne Attribute, ohne Macht, ohne Geschichte. Nicht als Strafe, sondern als Entblößung der Leere, die sie immer war.

Vielleicht erzählen diese Mythen keine Dramen, sondern den Versuch eines *vermindlichen* Bewusstseins, zu finden, was nie irgendwo hingegangen ist. Ein Abstieg in eine Tiefe ohne Tiefe. Eine Rückkehr aus einem Ort, der nie verlassen wurde. Gedankenspiele des Ichs. Nein ein Muster der Totalität oder Leere.

Da stellt sich plötzlich die Frage:

Wo liegt überhaupt der Unterschied zwischen Bewusstsein und kosmischem Happening? Beides sind nur Namen für dieselbe bewegungslose Bewegung, denselben Mittelpunkt ohne Zentrum, erweckt durch ein scheinbar denkendes ICH, das es nicht gibt.

Der Sucher hält sich für getrennt und bemerkt nicht, dass sein Suchen – wie sein Gefühl des Getrenntseins – bereits DAS ist. Er leidet an Gedanken, die ihn scheinbar auf Distanz zu DEM halten, was er IST, während „er“ ununterbrochen genau darin erscheint – nein: das IST, was er vermisst. Reines IST-SEIN: ortlos, zeitlos, mit oder ohne Beobachter – mit oder ohne Beobachtetes.

Vielleicht ist diese Sehnsucht nach Ganzheit nur ein kognitiver Trick – eine optische Täuschung des Bewusstseins, eine *vermindliche* Trübung des Ungeteilten. DAS träumt sich für einen Moment als Mangel, ohne je weniger geworden zu sein.

Realisation geschieht nicht. Sie IST einfach – und vor allem für niemanden. Aber wer könnte auch das gesagte hier bezeugen?

Auch wenn alle Erlebnisse in DEM verschwänden, bliebe sie oder ES unverändert. Vielleicht gab es nie ein erstes Auftauchen – sondern nur ein ungeschehenes Erlebnis.

Vielleicht tut das leere Ganze überhaupt nichts – wir können messen und berechnen aber wissen nichts. Deswegen bleibt alles einfach DAS was es IST – ungeboren, ungeschehen, vollständig.

Was wir „Denken“ nennen, könnte schlicht ein Ereignis sein, das sich selbst zu beobachten scheint – etwas, das entweder aus der Perspektive eines vermeintlichen Ich oder als Ausdruck der Muster einer Totalität geschieht (die ja nicht zwei sind) – wobei eine Linie zwischen „Davor“ und „Danach“ erscheint, wo es in Wahrheit weder ein Davor noch ein Danach noch einen Zeichner gibt.

Und doch erscheint alles als bloße Erfahrung, als ein einziges unaufhörliches Happening im Sinnesverstand – das Reflexionsspiel eines Energiemusters, eines angenommenen Ichs, das sich kurz behauptet – *vermindlich* stabil zeigt – nur um daraufhin gleich wieder zu verfließen.

Und dennoch ist nie etwas geschehen; alles zeigt sich nur als Erfahrungsspiel, als Lichtspiel, als spontane Regung in einem ungeteilten Feld, das sich einzig durch einen spiegelnden Mind selbst wahrnimmt.

Realisation ist kein Ziel, und Nicht-Realisation keine Verfehlung – beide sind nur Echos derselben Bewegung, die weder beginnt noch endet.

Das „Ich“ verdichtet sich in diesem kosmischen Spiel zu einem gedachten Mittelpunkt – zu einem, sagen wir einmal, Beobachter einer nur scheinbaren Instanz. Doch auch diese Identifikation ist nur ein Event – die illusionäre Erfahrung einer Trennung, die nie stattgefunden hat. Die Spaltung bleibt Schein.

DAS, zeitlos und unerwacht, ist dieselbe Leere, die ein „Unerwachtsein“ träumt. Sprache jedoch – von Natur aus dual – kann diesen Traum nicht auflösen. Sie drängt zur Form, zur Unterscheidung, ist Strömen, Entladung, ein Klang im Lautkörper. Erst der Glaube macht Worte zu Behauptungen. Glauben heißt: Klang für Wahrheit, Energie für Substanz zu halten.

Ohne diesen Glauben bleibt Nichts und noch nicht einmal das. Bleibt Sprache bloß eine *vermindliche* Bewegung – leer, bedeutungslos und dennoch vollkommen.

Auch die Wissenschaft lässt diese Leere aufscheinen:

Quantenfeldtheorie kennt Zustände, die nur als Wahrscheinlichkeitswellen existieren, ohne Träger.

Relativität lässt Raum und Zeit verfließen – zu Beziehungen ohne feste Orte.

Die Informationsphysik geht weiter: Alles ist Muster ohne Substanz, Code ohne Urheber, Struktur ohne Beobachter. Und die Kosmologie vermutet, dass selbst der Urknall keine Vergangenheit hatte – ein Ereignis ohne Ursprung. So berühren sich Mythos und Wissenschaft an derselben Leere. Alles nur Annahmen eines Ichs. Nein, das gibt es nicht.

Realisation weiß also, wie wir schon gehört haben, nichts über Realisation; sie ist DAS selbst – jenes, das jedes Erkennen still entbehrlich macht. Fällt der Glaube an Ich, Gott und Welt, fallen auch alle Vorstellungen, Identitäten und Gegensätze. Dann bleibt kein Wissender, kein Wissen, kein Ziel – nur das Wirkende, still pulsierend:

Energie ohne Ursprung, Bewusstsein ohne Zentrum, Sein ohne Gedächtnis.